

GELEBTE INKLUSION

Hans-Peter Matt weiß, was es bedeutet, wenn das Leben plötzlich voller Hindernisse ist. Vor 30 Jahren zwang ihn ein Unfall in den Rollstuhl, heute berät er Architekten, Städte und Gemeinden beim Bau einer barrierefreien Welt. Ein Gespräch über alte und neue Hürden – und wie man sie überwindet.

INTERVIEW: Martin Scheele

Herr Matt, was haben Sie nach Ihrer Querschnittlähmung als die größte Hürde erlebt? Das Zwischenmenschliche macht den größten Unterschied. Bei vielen Menschen spürte ich eine große Unsicherheit, wie sie mit mir umgehen sollen. Häufig musste ich den ersten Schritt machen. Meine positive und offene Einstellung hat mir dabei geholfen. Mit der Zeit habe ich gelernt: Behinderte Menschen haben nicht nur eine Holschuld, sondern auch eine Bringschuld. Wir können nicht erwarten, dass jedermann uns gegenüber aufgeschlossen ist. Auch behinderte Menschen sollten ihren Beitrag zur gelebten Inklusion leisten.

Wie hat sich die Situation behinderter Menschen in den vergangenen drei Jahrzehnten entwickelt? Vor 30 Jahren war die Welt noch wenig behindertenfreundlich. Damals gab es hier im Schwarzwald praktisch keine behindertengerechte Wohnung. Glücklicherweise sah das Gesetz damals noch den Zivildienst vor. 15 Jahre bekam ich auf diese Weise gute Unterstützung durch junge, engagierte Menschen.

Was hat das für Sie bedeutet? Diese Unterstützung hat physische Barrieren erheblich reduziert und ausgeglichen. Heute sind wir in einer Art Umbruchphase, physische, aber auch informelle oder kommunikative Barrieren sind erst ansatzweise abgebaut, jedoch fehlt es an staatlicher Unterstützung für Assistenz, Alltagsbegleitung und Pflege. Daher bleibt das Leben im Zeitalter der Inklusion immer noch ein Hürdenlauf. Mir helfen heute private Pflegedienste im Alltag.

Was würden Sie gern ändern? Mein Wunsch wäre ein 15 bis 18 Monate langer Sozialdienst für Männer und Frauen. Das würde der osteuropäischen Pflegemafia die Geschäftsgrundlage entziehen und unsere jungen Menschen würden wieder lernen, älteren und behinderten Menschen in verantwortungsbewusster Weise Respekt und Anerkennung entgegenzubringen. Es muss zudem eine Bildungsoffensive geben, das Land braucht qualifizierte Fachleute.

So wäre es sinnvoll, wenn vermehrt Blinde, Gehörlose oder Menschen im Rollstuhl in Architekturbüros arbeiten würden – für einen ganzheitlichen Blick auf die Erfordernisse.

Welche physischen Hürden begegnen Ihnen bis heute? Bemerkenswert ist die Situation bei der Deutschen Bahn. So gibt es beispielsweise in den neueren ICE-Zügen keine behindertengerechten Erste-Klasse-Waggons mehr. Nicht viel besser ist die Situation in vielen Gebäuden. Wenn man das kritisiert, werden häufig Sicherheitsaspekte oder der Denkmalschutz vorgeschoben. Nur: In einem historischen Gebäude fließt ja auch Strom, warum sollte dann nicht auch der Einbau eines Aufzugs möglich sein?

Was hat Sie ermutigt, als behinderter Mensch den Sprung in die Selbstständigkeit zu wagen? Ich lasse mich nicht so schnell unterkriegen. Ich habe die Behinderung auch als Chance gesehen. Vor dem Unfall hatte ich eine Ausbildung zum Installateur gemacht, die mir heute immer noch hilft. Dank einiger Umschulungen bin ich jetzt Betriebswirt, Fachgutachter für Barrierefreiheit und Inklusionsberater.

Dennoch war die Selbstständigkeit ein mutiger Schritt. Ja, ich habe aber auch viel Unterstützung erfahren, etwa von den Naturparks im Schwarzwald und vom Tourismusverband Baden-Württemberg, für die ich beratend tätig bin. Die Wertschätzung, die ich dort erfahren habe, erkennt man auch daran, dass ich der erste behinderte Wanderführer bin, der Menschen durch den Schwarzwald führt.

Welche Erfahrungen haben Sie mit Bauträgern und Verwaltungen gemacht? Es gibt Städte und Institutionen wie etwa Waldkirch oder Lörrach, aber auch der Europapark Rust, die mich bei Bauvorhaben früh in den Prozess einbinden. Für die Verantwortlichen gibt es oft einen Aha-Effekt, wenn sie merken, dass man mit geringem Aufwand Bauvorhaben barrierefrei gestalten

kann. Anschließend gehen alle beflügelt nach Hause. Das ist gelebte Inklusion.

Aber ist es nicht sehr teuer, barrierefrei zu bauen? Manche Bauträger sind unsicher, welche finanziellen Anforderungen sich aus der Barrierefreiheit ergeben. Das hängt aber auch damit zusammen, dass dieses Thema für viele Bauherren Neuland ist. Wenn wir aber erst mal in einen Dialog der Ideen kommen, ist schon viel gewonnen. Bei einem Neubau machen die Mehrkosten übrigens nur 0,1 Prozent der Bausumme aus.

Sehen Sie Handlungsbedarf aufseiten der Politik? Der Föderalismus steht den Fortschrittsbemühungen mitunter entgegen. So gibt es im öffentlichen Nahverkehr keine Harmonisierung zwischen den Landkreisen und Bundesländern, etwa bei der Höhe des Bordsteins. Deshalb kann ich nicht überall problemlos in den Bus kommen. Zudem vermisste ich bei vielen Politikern auch eine Haltung zu dem Thema. Haben Sie im Wahlkampf ein Wort dazu gehört? Während der Flüchtlingswelle wurden im Nu jede Menge Flüchtlingsheime gebaut – doch die wenigsten sind barrierefrei, obwohl das für eine spätere Nutzung sehr sinnvoll gewesen wäre.

Hilft die Digitalisierung, eine barrierefreie Welt zu schaffen? Auch die Digitalisierung hat Schattenseiten. Viele Websites sind nicht für Menschen mit Sehbehinderung geeignet, gut zu navigieren oder in Leichter Sprache verfasst. Unser Land baut also auch ständig neue Hürden auf – entgegen der UN-Behindertenrechtskonvention. Unter dem Strich ist die Digitalisierung aber für alle ein großer Gewinn – wenn auch alle berücksichtigt und in die Prozesse inkludiert werden. Ein gutes Beispiel ist das autonome Fahren. Gerade in ländlichen Gegenden wie hier im Schwarzwald wird es für behinderte und ältere Menschen eine sehr gute Ergänzung zum öffentlichen Nahverkehr werden. <

DER KÄMPFER

Hans-Peter Matt (49) aus Haslach im Schwarzwald engagiert sich seit vielen Jahren für Barrierefreiheit und berät mit seinem Unternehmen „mahp barrierefrei“ Unternehmen, Architekten, Planer und Kommunen. Seit er 1987 bei einem Autounfall querschnittgelähmt wurde, setzt er sich dafür ein, Barrierefreiheit als „Freiheit für alle“ zu begreifen, die sozial und ökonomisch nachhaltig ist.